

«Der Wakkerpreis ist eine Steilvorlage»

Langenthal Vor wenigen Wochen hat Sabine Gresch ihr neues Amt als Stadtbaumeisterin übernommen. Die Stadtbernerin spricht über kurze Dienstwege, zeitraubende Bauverfahren und ihren Blick für das grosse Ganze.

Julian Perrenoud

Sabine Gresch, seit einem Monat sind Sie nun Stadtbaumeisterin. Wurden Sie gleich mit Arbeit überhäuft?

Ich hatte eine sanfte Landung. Es begeistert mich, die gesamte Verwaltung in einem einzigen Gebäude zu haben. Das war ich mir aus Bern nicht gewohnt, dort sind alle Ämter über die ganze Stadt verstreut. Hier sind wir Tür an Tür: Stadtpräsident, Stadtschreiber und Personaldienst sind auf demselben Stock. Wenn ich ein finanzielles Thema habe, muss ich nur eine Etage runtergehen. Die kurzen Dienstwege helfen mir, die Übersicht zu behalten. Ich hatte mir das natürlich so erhofft.

Wie sieht derzeit Ihr Arbeitsalltag aus?

Ich habe versucht, einen Überblick zu gewinnen und gleich auch zu priorisieren: Was sind unsere grossen Projekte, was kann womöglich warten, und wo bietet sich ein einfacheres Verfahren an? Viele Projekte hängen mit direkten Investitionen zusammen. Der Raum Bahnhof ist dabei wohl der grösste Brocken. Aber auch die Schulraumplanung ist wichtig. Zentral sind zudem die Arealen mit privaten Investoren. Die Verfahren dieser Projekte sind für uns aufwendig. Daher stelle ich fest: In Langenthal läuft extrem viel.

Dem Gemeinderat war wichtig, die Leitung des Stadtbaumeisters in der Führung und im Management zu stärken. Liegt darin ein Schwerpunkt Ihrer Arbeit?

Ich konzentriere mich derzeit vor allem auf die Rekrutierung von fehlendem Personal. Ich möchte mich nicht direkt in Projekte vertiefen und später feststellen, dass das Ressourcenproblem noch immer ungelöst ist. Was ich aber auch sagen muss: Ich habe hier sehr gute Leute vorgefunden, die mit viel Engagement arbeiten. Es ist eine Herkulesaufgabe, viele herausfordernde Projekte bei beschränkten Ressourcen rasch und qualitativ stimmig zu erarbeiten.



Sabine Gresch will in der Stadt ungenutztes Potenzial aktivieren. Foto: Marcel Bieri

Weshalb haben Sie sich für Langenthal entschieden?

Weil ich sehr gern auf der Ebene Stadt arbeite. Die Stadt ist wie ein lebendiger Organismus. Von der Agglomerationsplanung bis hin zum Abfallsack. Die Prozesse, die es braucht, damit alles rundläuft, finde ich faszinierend. Motivierend war auch der Wakkerpreis, für mich ist das natürlich eine Steilvorlage. Viele Projekte, die mit ein Grund für den Preis waren, müssen erst umgesetzt werden. Die Stadt steht hier in der Pflicht. Es ist mir ein Anliegen, dass ein solcher Preis keine Eintagsfliege ist, sondern nachhallt.

Die Distanz zu Bern spielt für Sie wohl auch eine Rolle.

Ja, natürlich. Ich bin froh, dass ich weiterhin im Kanton Bern tätig bin, hier kenne ich die Gesetzgebung, die Leute und die Gepflogenheiten doch recht gut. Langenthal kannte ich bislang nur, weil mein Sohn regelmässig an Leichtathletikwettkämpfen teilnimmt. Bei diesen Gelegenheiten ging ich auch schon im Dorf, wie man hier ja sagt, einkaufen.

Dem Langenthaler Stadtbaumeisteramt eilt ein Ruf voraus. Die Wartezeiten bei Gesuchen sind mitunter sehr lange. Was sagen Sie dazu?

Wir müssen unbedingt handeln, denn wir haben grosse Mühe, die gesetzlichen Fristen einzuhalten. Wir haben schlicht nicht genügend Personal dazu. Das Bauinspektorat ist unterbesetzt. Wir bemühen uns schon länger um gute Bauinspektoren, aber die Suche ist schwierig. In diesem Bereich sind wir jetzt voll dran, haben Stellen ausgeschrieben, lassen Kontakte im Netzwerk spielen. Am Ende muss man aber auch Glück haben, die passende Person zu finden.

Sprechen wir über Entwicklungsräume. Wo sehen Sie in der Stadt noch Potenzial?

Gerade im Hard gibt es grosse Flächen, die gut an den ÖV angeschlossen sind. Gleichzeitig ist der Hard eine Aneinanderreihung von Einzelarealen. Es ist eine interessante Herausforderung, diesem Gebiet ein neues Gesicht und mehr Attraktivität zu verleihen. Aber auch die Entwicklung der

Kernstadt ist wichtig. Eine Stadt ohne lebendigen Kern ist eine tote Stadt. Deshalb müssen wir gerade dem Detailhandel gute Bedingungen bieten. Diese Planung hängt stark mit Verkehrsfragen zusammen. Gerade auch mit dem Zubringer Oberaargau wird künftig mehr Verkehr auf die Kernstadt zurollen – dieser muss klug gelenkt werden.

Vor welcher Aufgabe haben Sie am meisten Respekt?

Respekt habe ich vor dem Anspruch, den Interessen aller Grundeigentümer nachzukommen. Wir können nicht allen gleichzeitig gerecht werden. Zudem hat der Bund im Agglomerationsprogramm viele Massnahmen für Langenthal gutgeheissen, und im Zentrum stehen diverse Baustellen von Kanton und Gemeinde an. Da kommen wichtige Planungsaufgaben und Projektierungen auf uns zu.

Weshalb denken Sie, dass Sie für Langenthal die richtige Stadtbaumeisterin sind?

Weil ich Erfahrung aus privaten Planungsbüros, der städtischen

Verwaltung und der Politik mitbringe. Ich kann zudem relativ gut eine gewisse Flughöhe halten, Dinge vernetzen und in einen Zusammenhang bringen. Ich verliere mich nicht allzu schnell in Details.

Ihre Aufgaben klingen mitunter stressig. Was begeistert Sie an Ihrem Beruf?

In der Stadtverwaltung arbeiten wir nicht bloss ein Projekt aus und geben dieses dann ab, sondern begleiten es vom Anfang bis zum Ende. Als Stadtbaumeisterin kann ich bis zur Ausführung und zum Unterhalt mitreden. Es ist enorm befriedigend, zu sehen, wie man mit seiner Arbeit die Umwelt verändern kann. Denn es braucht immer enorm viel, bis sich ein Projekt realisieren lässt. Selbst eine Umgestaltung eines Platzes verlangt viele Gespräche, Verhandlungen und Kompromisse. Von aussen sieht man gar nicht, was alles dahintersteckt.

Und was möchten Sie in Langenthal längerfristig erreichen?

Ich will die Baukultur weiter fördern. Langenthal hat viele schöne Übergänge im öffentlichen Raum. Gerade etwa vom Wuhrlplatz zur Alten Mühle. Der öffentliche Raum fliesst wie durch den Stadtkern hindurch. Ich möchte helfen, die spezifischen Qualitäten von Langenthal herauszuschälen. Ich glaube, hier können wir noch viel tun – auch mit wenig Aufwand. Damit Langenthal als Wakkerpreis-Stadt diese Auszeichnung langfristig verdient hat.

Zur Person

Sabine Gresch (47) lebt mit ihrem Partner und zwei Zwillingssöhnen in Bern. Sie arbeitete 13 Jahre lang für private Planungsbüros, ehe sie in die Stadtverwaltung wechselte, als Bereichsleiterin Freiraum und stellvertretende Stadtplanerin von Bern. Während sieben Jahren vertrat sie zudem das Grüne Bündnis im Grossen Rat. (jpw)

Dorneicher spielt Dorneicher

Madiswil Ernst Bühler spielt im «Linksmäher» den Harzer Christian Wymann.



Ernst Bühler. Foto: PD

«Ich wohne in der Dorneich hinger», sagt Christian Wymann, der Harzer, im «Linksmäher»-Theater, «dä ganz Zouber geht mi nüt a.» Wenn Ernst Bühler dies in der Linksmäherhalle sagt, dürfte er beim einen oder anderen ein Schmunzeln auf die Lippen zaubern. Nicht wegen des «Sapperlott», das er meistens folgen lässt, wenn er sich zu Wort meldet. Sondern weil er selbst den Bauernhof in der Nachbarschaft des Bürgisweierbades mit seiner Frau bewirtschaftet.

Serie

Dorfsage 1882–2020

Der ganze Zauber vorn im Dorf mag Bühler gewöhnlich nichts angehen. Doch wenn dort alle zehn Jahre der «Linksmäher» aufgeführt wird, ist alles anders: Dann ist der Dorneicher mit Jahrgang 1960 mit Freude dabei. Zum vierten Mal tritt er nächstes Jahr auf die Bühne. Nachdem er zweimal einen Bauern gespielt hatte, nun zum zweiten Mal als Harzer. Regisseurin Madlen Mathys habe ihm diese Rolle empfohlen: «Nun spiele ich sie gern noch mal.»

Etwas anderes ist ihm auch noch wichtig: Im Stück werden berndeutsche Ausdrücke gepflegt, die verloren zu gehen drohen. «Wo hört man heute sonst noch «Das geht uf ke Chuehub?» Für Bühler ist klar, dass er sich die Zeit nimmt, um diesen wichtigen Beitrag zur Geschichte von Madiswil zu erhalten. Die Proben seien ja am Abend. Da muss höchstens einmal eine Jassrunde ausfallen. Dem Skifahren kann er trotzdem frönen, das findet ja tagsüber statt. Und rasch sind die Tage wieder da, an denen Ernst Bühler der ganze Zauber im Dorf nichts mehr angeht. (jr)

Der Linksmäher

Serie Zum 12. Mal führt die Spielgemeinde 2020 die Sage vom Linksmäher auf. Sie erzählt das Schicksal Uelis, der beim Landvogt von Aarwangen als Aufrührer galt. Als er einen Junker angriff, stellte ihm der Vogt eine schwere Aufgabe: Ueli sollte innert einer Frist mit der linken Sense ein Kreuz in die Grossmatte mähen. Er schaffte es beinahe, liess dafür aber sein Leben. Mehrmals wurde die Sage dramatisiert, zuletzt von Lehrer Heinz Künzi. Am 11. Januar 2020 ist die Premiere. Wir stellen die Schauspieler vor. (jr)

Wir gratulieren

Eriswil Heute feiert **Rudolf Tanner** an der Hauptstrasse seinen 75. Geburtstag. (are)

«Nach der Schwingerkarriere bin ich jetzt in meiner zweiten Saison»

Serie Seine Energie steckt der ehemalige Schwingerprofi Bruno Gisler nun in seinen Betrieb.

Ich habe ein gutes Jahr hinter mir, und ein geschäftiges noch dazu. Die Prioritäten haben sich natürlich verlagert: Mein Fokus liegt jetzt auf unserem Landwirtschaftsbetrieb in Rumisberg, den ich vor sechs Jahren mit meiner Frau von den Eltern übernommen habe. Seit ich letztes Jahr meine Schwingerkarriere nach über zwanzig Jahren beendet habe, habe ich meine Energie in das Geschäft gesteckt. Wir bauen Jahr für Jahr aus, entsprechend gibt es auch immer mehr zu erledigen. Mit der Direktvermarktung unserer Produkte haben wir beispielsweise viel zu tun, vor allem jetzt gegen Ende Jahr haben wir im Hofladen sehr viel Betrieb.

An körperlicher Arbeit mangelt es mir nicht, ich bin weiterhin

jeden Tag am Arbeiten. Aber beim Sport bin ich wirklich von hundert auf null herunter. Ich war nie mehr im Fitnessstudio, und Schwinghosen habe ich



Serie «Mein Jahr 2019»

auch keine mehr angezogen. Früher wendete ich viel Zeit für meine Leidenschaft auf, ging nach der Arbeit meist direkt ins Training. Heute geniesse ich es, am Abend auch mal auf dem Sofa zu sitzen und mehr Zeit

mit meiner Familie verbringen zu können. Vor allem jetzt im Winter, wenn es draussen kalt ist, tut es gut, drinnen zu sitzen und einen Kaffee zu trinken.

Völlig weg vom Sägemehl bin ich nicht, das könnte ich wahrscheinlich auch gar nicht. Ich gebe hin und wieder Schwingerkurse, trainiere zwischendurch Junge und habe eine neue Funktion als Kampfrichter. Und natürlich geniesse ich es sehr, als Zuschauer auf der Tribüne zu sitzen und den Wettkämpfen zuzuschauen. Die Aufmerksamkeit und den Medienrummel vermisse ich nicht. Ich habe nie Sport betrieben, um im Mittelpunkt zu stehen, sondern immer nur für mich. Ich hatte auch Glück, dass ich keine ernsthaften Verletzungen hatte. Mittlerweile kann ich

mir eine Verletzung wegen des Hofs schlicht nicht mehr erlauben, das ist auch einer der Gründe, warum ich nicht mehr trainiere.

Die grossen Pläne für den Betrieb stehen im nächsten Jahr



Bruno Gisler trat vor mehr als einem Jahr zurück. Foto: Bruno Gisler

an, beispielsweise wollen wir den Umbau zu einem Laufstall realisieren, wir haben ja neben der Tiermast auch die Milchproduktion. Viele Investitionen mussten wegen des Sports jahrelang hinausgeschoben werden. Nun ist es endlich Zeit, da etwas vorwärtszumachen. Langweilig wird es sicher nicht. Nach der Schwingerkarriere bin ich jetzt sozusagen in meiner persönlichen zweiten Saison angekommen – es bleiben ja immerhin noch rund dreissig Jahre bis zur Pensionierung.

Bruno Gisler

In der Serie «Mein Jahr 2019» lassen wir bis zum Jahresende zwölf Persönlichkeiten aus dem Oberaargau ihr vergangenes Jahr Revue passieren.